

Literatur-Überschau

Stachowiak, Herbert: Denken und Erkennen im kybernetischen Modell.

Wien – New York, Springer-Verlag 1969. 2. Aufl. 277 S.

Es sei dem Referenten gestattet, als erstes einen Satz aus den Schlussbemerkungen anzuführen (S. 186): «Der Verfasser erlebt sich mitgetragen von der aufsteigenden Woge einer neuen, immer weiter um sich greifenden und in die mannigfaltigsten Erkenntnis- und Daseinsbereiche eindringenden, bereits eigenevolutive Züge annehmenden Denkbewegung, deren literarische und technische Realisationen schon heute, im Frühstadium der Entwicklung, die intellektuelle Kapazität des einzelnen weit übersteigen.» Der tiefen Wahrheit, die der Verfasser damit ausspricht, wird der Leser seines Buches mit Gewissheit nicht entgehen können. *Stachowiak* versteht es in ausgezeichnete Weise, die gemeinte Denkweise in ihrer Eigenart und Reichweite darzustellen.

Die Denkbewegung, um die es geht, beschreibt der Verfasser in der Einleitung (S. 2): «Es soll nachfolgend versucht werden, mittels neuerer, vor allem in der theoretischen Kybernetik und Informationstheorie entwickelter Begriffsbildungen und Modellvorstellungen den funktionellen Aufbau des Denkprozesses auf der hier herausgehobenen operationalen Ebene unter gewissen vereinfachenden Bedingungen zu beschreiben.»

Das Werk gliedert sich in drei Kapitel: A «Das kybernetische System ‚Mensch–Aussenwelt‘»; B «Grundriss eines funktionalen Modells des operationalen Denkens»; C «Methodisch-wissenschaftliches Denken». – Der Systemteil «Mensch» wird «als eine in noch zu beschreibender Weise informationsaufnehmende, -verarbeitende, -speichernde und -übertragende Funktionengesamtheit betrachtet, ... für die gewisse Sätze der Informationstheorie gelten» (S. 3).

Um den Modellgrundriss des operationalen Denkens beschreiben zu können, muss *Stachowiak* (Kapitel B) den Standpunkt des «externen Beobachters» einnehmen. Dieser soll ausserhalb des Systems «Mensch–Aussenwelt» stehen. Ihm «sollen die beiden Hauptteile dieses Systems voll zugänglich sein» (S. 13). – Damit muss aber *Stachowiak* auf einen inhaltlich und erkenntnistheoretisch befriedigenden Begriff des Erkennens verzichten. Der Standpunkt des «externen Beobachters» erlaubt es zwar, zahlreiche Aspekte des betrachteten Systems zu erfassen, er ist aber an sich unbesonnen und jedenfalls ungeeignet, den Erkenntnisbegriff hervorzubringen. Der «externe Beobachter» fragt: «Wie verhält sich der Systemteil ‚Mensch‘ gegenüber der und der Situation?» Er fragt nicht: «Was tue ich, wenn ich jenes ‚System‘ erforsche?». Diese Frage würde nämlich sofort zur grundlegenden Frage der Erkenntnistheorie, «was ist Erkenntnis?» führen. Tatsächlich präzisiert der Verfasser nirgends, was er unter «Erkennen» versteht. Dies kommt deutlich zum Ausdruck, wenn *Stachowiak* im 15. Abschnitt («Zum Problem des ‚richtigen‘ Denkens») schreibt (S. 156): «Es entspricht dem hier zugrunde gelegten pragmatisch-funktionellen Begriff des operativen Denkens, dass dieses Denken seine ‚Richtigkeit‘ aus seinem Leistungsanteil an der Verwirklichung der Ziele, Strebungen, Wünsche, Absichten usw. erweist, die sich aus den motivationalen Antriebskräften des je betrachteten Menschen ergeben.»

Im Abschnitt «Zur Motivation erfahrungswissenschaftlichen Denkens» (S. 104f.) führt *Stachowiak* dieses Denken letztlich auf die Notwendigkeit des Überlebenmüssens zurück. Er weist darauf hin, wie die Motive vom «Wissen um seiner selbst willen», vom «Streben nach Wahrheit» entscheidend an Kraft verloren haben, und wie auf Grund der Erkenntnis, dass bei der Erfahrungswissenschaft «alles darauf ankommt, zu welchem Zweck und Ziel man sie verwendet», während der letzten Jahrzehnte sich eine Pragmatisierung auch in der Motivation erfahrungswissenschaftlichen Denkens angebahnt zu haben scheine. Des weiteren gelangt *Stachowiak* zur Feststellung (S. 178): «Ist es nach dem Dargelegten unmöglich, erfahrungswissenschaftliche Theorien oder auch nur einzelne empirische Sätze als ‚objektiv gültig‘ zu begründen und gegen Irrtum abzusichern, so bleibt wie für das allgemein operationale so insbesondere auch für das methodisch-wissenschaftliche Denken, so weit es sich auf empirische Sachverhalte bezieht, als einzige Möglichkeit der Selbstkontrolle nur die Prüfung seiner, wie oben ausgeführt, am Leistungseffekt zu messende Funktionstüchtigkeit.»

Es ist klar, dass damit der Verfasser eine absolute Wahrheit nicht akzeptieren kann. Wenn *Stachowiak* (S. 176) schreibt: «Kein menschliches Bewusstsein, das im Streben nach sogenannter absoluter Wahrheit den trennenden Schnitt zwischen sich und der vermeintlich

isolierbaren Realität vollzogen hat, vermag sich über die so konstruierte Erkenntnisrelation zu stellen, solange es sich notgedrungen als eines der beiden Relate erleben muss», können wir ihm voll zustimmen; allein – dem muss hinzugefügt werden, dass im erlebten Denken des Denkens sich die Überwindung dieser Grenze des operationalen Denkens vollziehen kann. Dadurch wird es aber erst möglich, den Erkenntnisbegriff so zu fassen, dass ersichtlich wird, wie im Erkennen als solchem in seiner eigentlichen, höchsten Äusserung ein elementares Bedürfnis des Menschen befriedigt wird, welches seine Erfüllung in ihm findet, und dieses also nicht im Sinne eines blossen Ausführungsorganes zur Stillung irgendwelcher nicht im Erkenntnisbedürfnis selber urstündenden Motive aufgefasst werden kann. Die Möglichkeit der Freiheit liegt eben darin begründet, dass Motiv und Triebfeder des Handelns aus dem in sich gegründeten Erkenntnisleben fliessen können. Zugleich eröffnet sich in dem oben angedeuteten Zustand ein Weg, der eine Erkenntnisentwicklung ermöglicht, die über das operative Denken hinausführt.

Es sei zum Schluss mit Nachdruck darauf hingewiesen, dass der Referent das Werk von *Stachowiak* als sehr bedeutsam erachtet, gerade weil es das operationale Denken mit den Mitteln dieses Denkens umfassend beschreibt. Er möchte das Buch zum Studium empfehlen.

Bernardo J. Gut

Portmann, Adolf: Biologische Fragmente zu einer Lehre vom Menschen.

Basel – Stuttgart, Schwabe & Co. Verlag 1969. 3. Aufl. 184 S.

Man kann versuchen, das in diesem Buche Dargestellte «übersichtlich», etwa in Form einer Tabelle oder mit Stichworten zusammenzufassen. Dabei ergibt sich eine merkwürdige Einsicht: Man erhält eine Anzahl zwar äusserst interessanter Tatsachen und Einzelheiten, die bedeutungsvoll sind für das Selbstverständnis des Menschen, die aber als solche nicht zu faszinieren vermögen und das Gemüt nicht weiter bewegen. – Ganz anders, wenn man im Buch wieder liest. Wo wir es auch aufschlagen, es bannt uns, und wir lesen weiter und verweilen dann wieder bei den treffenden, kunstvollen Sätzen, deren sprachliche Vollendung bewundernd. Es ist, wie wenn der tiefere Inhalt eine unlösbare Bindung zur Form eingegangen wäre. In eine andere Hülle gegossen, wirkt er auch, doch ist er spröde, unverbindlicher. So stellen diese Fragmente ein sprachliches Meisterwerk dar, worin Form und Inhalt sich wechselseitig tragen und fördern.

Dies ist aber dem betrachteten Gegenstand nicht nur angemessen, sondern überhaupt die einzige Möglichkeit, ihm gerecht zu werden. Das eigene Anliegen würde verleugnet, wenn der Verfasser in der Art seiner Ausführungen nicht mitschwingen liesse, was er als Besonderheit menschlichen Daseins zu verteidigen und ins Bewusstsein zu heben sucht. Damit ist das Buch als Ganzes lebendiger Zeuge der Haltung und Einsicht, die es vertritt.

Da angenommen werden darf, dass der Inhalt des Werkes den Lesern dieser Zeitschrift aus früheren Auflagen bekannt ist, sei hier darauf hingewiesen, dass, nebst manchen anderen Ergänzungen und Umarbeitungen, ein Abschnitt «Wandlungen des Reifens in neuerer Zeit» hinzugekommen ist. Darin setzt sich *Portmann* mit dem Phänomen der sogenannten «Akzele-ration» auseinander. Nach einer eingehenden Darstellung des gesamten Tatsachenkomplexes, äussert sich *Portmann* kritisch zu den verschiedenen Erklärungsversuchen. Er macht auf den Zusammenhang zwischen der zunehmenden Reizüberflutung, der Intellektualisierung und der Längenzunahme aufmerksam und warnt davor, das Phänomen allzu leichtfertig optimistisch zu beurteilen.

Gerade wegen der oben angedeuteten Eigenart des Buches, möchte der Referent den Inhalt nicht «wiedergeben», sondern die Lektüre der «Fragmente» nochmals wärmstens empfehlen. Um aber doch einen Eindruck von der Behutsamkeit der *Portmannschen* Ausdrucksweise, von der Weite und Schönheit des Werkes zu vermitteln, sei nachfolgend der Schlussabsatz im Wortlaut angeführt: «Das vertiefte Wissen um Ordnungen des irdischen Lebens kann unmöglich dem Wissenden ein Sinnbild der Unordnung, des Chaos sein. Die Einsicht in geordnetes Geschehen, wie sie alle Lebensforschung in überströmender Fülle vermittelt, kann nur zur Ahnung noch grösserer Ordnungen führen und den Sinn wecken für die Grösse des Geheimnisses, für Ahnungen, welche das Dunkel des verborgenen Grundes tiefer und trächtiger machen. Die klaren Gestalten, die um uns leben, sie sind die Zeugen der Gestaltungen, welche grösser sind als das auf Erden Sichtbare.»

Bernardo J. Gut